Hanjo Kesting
Mach's einer nach
Gesammelte Lobreden

Hanjo Kesting

Mach's einer nach

Gesammelte Lobreden

Wehrhahn

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://portal.dnb.de abrufbar.

1. Auflage 2025
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Umschlag unter Verwendung eines Fotos von Gundel Deckert
aus ihrem Zyklus »Wasserwelten«
Druck und Bindung: Azymut, Warszawa

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978–3–98859–111–1

Inhalt

Vorwort
— 11 —

Die Pflicht, aufrecht zu stehen
Laudatio auf Axel Eggebrecht (1983)
— 17 —

Ein deutscher Dichter
Rede auf Erich Fried (1985)
— 30 —

Die triste Wahrheit der Satire
Laudatio auf Gisela Elsner (1987)
— 34 —

Der Weg ins Freie
Vorspruch zu einer Lesung von Herta Müller (1988)
— 47 —

Die Zeit ist aus den Fugen
Rede auf Wolfgang Hildesheimer (1988)
— 50 —

Die aufklärerische Neigung zum Selberdenken
Laudatio auf Reinhard Merkel (1989)
— 54 —

Der Epochenverschlepper
Lobrede auf Gregor von Rezzori (1994)
— 62 —

Des Dichters oberster Mund
Laudatio auf Gert Westphal (1995)
— 68 —

Der letzte Mandarin
Rede auf Hans Mayer zum 90. Geburtstag (1997)
— 80 —

Der Sänger
Laudatio auf Dietrich Fischer-Dieskau (1997)
— 85 —

Der ewige Rebell
Rede auf Stefan Heym (1998)
— 95 —

Echo zwischen Tod und Leben
Introduktion für Frido Mann (1998)
— 101 —

Auschwitz als Transzendenz
Rede auf Imre Kertész (1999)
— 107 —

Feste des Lebens
Rede auf Günter Grass (2000)
— 115 —

Repräsentant und Außenseiter
Rede auf Marcel Reich-Ranicki (2001)
— 120 —

Der gute Geist der alten Bundesrepublik
Rede auf Walter Jens zum 80. Geburtstag (2003)
— 124 —

Unsere Welt in Geschichten
Laudatio auf Siegfried Lenz (2004)
— 130 —

Chronist der Epoche
Laudatio auf Walter Kempowski (2004)
— 140 —

Auf den Spuren des Scheiterns
Rede auf Joachim Fest (2004)
— 152 —

In meinen Kopf passen viele Widersprüche
Rede auf Peter Rühmkorf zum 75. Geburtstag (2004)
— 155 —

Werkstatt der Wahrspielerei
Rede auf Rolf Boysen zum 85. Geburtstag (2005)
— 166 —

Leidenschaft und Manier
Rede auf Fritz J. Raddatz (2006)
— 174 —

Dichter am Ball
Laudatio auf Raoul Schrott und Wend Kässens (2007)
— 183 —

Das menschliche Gesicht der Bücher
Rede auf Karsten Schmidt zum 70. Geburtstag (2009)
— 194 —

Allvater Armin Sandig
Akademierede zum 80. Geburtstag (2009)
— 204 —

Oskar tanzt
Vorspruch zu einer Lesung von Günter Grass (2009)
— 211 —

Editorin und mehr
Rede auf Inge Jens (2009)
— 216 —

Zwischen Journalismus und Literatur
Laudatio auf Klaus Harpprecht (2010)
— 221 —

Mein Bruder
Jürgen Kesting zum 70. Geburtstag (2010)
— 234—

Zeitstaub
Rede auf Horst von Bassewitz (2012)
— 244 —

Entgrenzungen von Raum und Zeit
Rede auf Gundel Deckert (2012)
— 250 —

Beim Häuten der Zwiebel
Günter Grass im Kloster Loccum (2013)
— 258 —

Jenseitswanderungen
Rede auf Sibylle Lewitscharoff (2013)
— 262 —

Geist der Goethe-Zeit
Rede auf Eckart Kleßmann (2017)
— 265 —

Der Kritiker als Künstler
Jürgen Kesting zum 80. Geburtstag (2020)
— 270 —

Nachweise
— 281 —

Wohl kamst du durch; so ging es allenfalls.
»Mach's einer nach und breche nicht den Hals.«
Goethe

Vorwort

Als Lateinschüler auf dem Gymnasium lernten wir am Beispiel des Verbums »loben« den Gebrauch des Gerundivums. »Marcus laudandus est«« schrieb der Lehrer an die Tafel. Er verwendete lateinische Vornamen, wahrscheinlich aus Gründen des Wohlklangs. Manchmal jedoch ersetzte er den lateinischen Vornamen durch den Vornamen des von ihm angesprochenen Schülers, was nicht nur den Wohlklang trübte und in manchen Fällen ausgesprochen komisch klang, sondern stets auch etwas ironisch. Die Schüler wussten, dass sie nicht nur in den Augen des Lehrers, sondern auch in ihren eigenen Augen eher Tadel als Lob verdienten und dass es eher hätte heißen müssen: »Marcus vituperandus est«. So hatte das Wort »loben« von Anfang an etwas Zweideutiges: Es konnte als ironische Übertreibung verstanden werden und sogar als versteckter Tadel.

Das Lob kann noch andere Beimischungen enthalten, vorlaute und anmaßende. »Wen jemand lobt, dem stellt er sich gleich«, heißt es in Goethes Roman *Wilhelm Meisters Wanderjahre*. Der äthiopische Kaiserspross Asfa-Wossen Asserate zitiert die Bemerkung in seinem Buch *Manieren* und illustriert sie mit einer Anekdote: »›Sind Sie aber gebildet!‹, sagte ein einfältiger Tischherr zu einer alten, sehr schlagfertigen Freundin von mir. ›Können Sie das denn überhaupt beurteilen?‹ war ihre Gegenfrage.« Asserate knüpft daran die Überlegung: »Im Anspruch, sich – lobend immer noch – mit einem anderen auf dieselbe Stufe zu stellen, kann eine beträchtliche Unverschämtheit liegen.« Nietzsche hatte Ähnliches im Sinn, als er in *Jenseits von Gut und Böse* schrieb, im Lobe liege mehr Zudringlichkeit als im Tadel. Der amerikanische Schriftsteller Ambrose Bierce sah im Lob sogar den Versuch, sich nicht nur mit dem Gelobten gleichzustellen, sondern sich über ihn zu erheben. In seinem Buch *The Devil's Dictionary*

definierte er das Lob als einen »Tribut, den wir Leistungen zollen, die den unseren ähneln, wenn sie ihnen auch nicht gleichkommen«.

Die schönen, meist positiv besetzten Worte »Lob« und »loben« enthalten also einige Untiefen und Abgründe. Ihrer sollte sich bewusst sein, wer ein Buch mit »Gesammelten Lobreden« herausbringt. Die erste meiner Lobreden hielt ich im August 1975 in der Buchhandlung Felix Jud am Hamburger Neuen Wall, wo der Rowohlt Verlag das langerwartete Erinnerungsbuch *Der halbe Weg* von Axel Eggebrecht präsentierte. Eggebrecht, ein zu Lebzeiten enorm populärer Schriftsteller und Rundfunkmann, war damals fünfundsiebzig Jahre alt, hager, hochgewachsen, mit scharfer Physiognomie, am ganzen Körper gezeichnet von einer Granatsplitterverletzung, die er sich im letzten Jahr des Ersten Weltkriegs zugezogen hatte. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde er Mitbegründer des Nordwestdeutschen Rundfunks, unter britischer Oberleitung. Schon 1945 berichtete er vom Bergen-Belsen-Prozess in Lüneburg, später vom Auschwitz-Prozess in Frankfurt und schrieb über viele Jahre hinweg allwöchentlich für das populäre Programm des Hörfunks eine Kolumne unter dem Titel »Axel Eggebrecht spricht«. Das machte ihn so bekannt wie später nur langjährige *Tagesthemen*-Moderatoren des Fernsehens. In den späten 1960er und frühen 1970er Jahren leitete er die Volontärsausbildung des NDR, das sogenannte »Nachwuchsstudio«, für das man mich nach Abschluss meines Studiums ausgewählt hatte, zusammen mit sechs anderen Bewerberinnen und Bewerbern. Wir alle waren rebellisch gestimmt, denn es war eine politisch bewegte, vom antiautoritären Zeitgeist beherrschte Zeit, in die der Konflikt der Jüngeren mit der Vätergeneration des Dritten Reiches hineinspielte. Eggebrecht, der eher der großväterlichen Generation angehörte, war unerreichbar für solchen ödipalen Aufruhr, er nötigte uns Volontären Respekt ab. Uns imponierte, dass er schon in der Weimarer Zeit als junger Kollege von Tucholsky und Ossietzky für die legendäre *Weltbühne* geschrieben hatte. Eine Glosse mit dem Titel »Wer weiter liest, wird erschossen«, im Januar 1932 publiziert, war eine Warnung vor dem aufkommenden Nationalsozialismus gewesen. Von diesem Mann, so bemerkten wir bald, war viel zu lernen. Sein menschenfreundlicher Optimismus war durch keinen Zweifel getrübt,

sein wasserklarer Rationalismus durch keine Skepsis gebrochen. Und seine knappe, schnörkellose, konturenscharfe Prosa im Stil der Neuen Sachlichkeit, aus den zwanziger Jahren herübergerettet, bewahrte er sich bis zuletzt. Er schrieb, als ich ihn kennenlernte, gerade an dem erwähnten Erinnerungsbuch *Der halbe Weg*. Als es 1975 endlich erschien, bat er mich, seinen fast ein halbes Jahrhundert jüngeren Schüler und Adepten, bei der Buchvorstellung die Laudatio zu halten. Große Ehre! Man hatte mir gerade die Leitung der Redaktion Kulturelles Wort im NDR übertragen, aber erst diese Bitte Eggebrechts empfand ich als wirklichen Ritterschlag. Doch sogleich die Frage: Wie spricht man über seinen eigenen Lehrer und Mentor, zumal wenn er einem im Alter zwei Generationen voraus ist? Dass darin etwas Anmaßendes liegen könnte, war mir zwar undeutlich bewusst, aber ganz fern lag der Gedanke, mich dadurch mit Eggebrecht auf eine Stufe zu stellen oder gar über ihn zu erheben.

Wenn es um eine Lobrede geht, gilt eben nicht die Tasso-Maxime: »Vergleiche dich! Erkenne, was du bist!« Durch Vergleichung will man sich unterscheiden, und gerade egozentrische Künstlernaturen, die um Selbstbehauptung kämpfen, neigen dazu, sich abzugrenzen und potentielle Rivalen abzuwerten. Richard Wagner, um ein Beispiel zu geben, war ein großer Bewunderer von Bach, Gluck, Mozart, Beethoven, über die er sich stets verehrungsvoll geäußert hat, und als junger Komponist und Dirigent setzte er alles daran, um den Leichnam des verehrten Carl Maria von Weber von London nach Dresden zu überführen. Alle diese Komponisten waren aber schon lange tot, als Wagner seine Karriere begann. An großen Zeitgenossen wie Berlioz und Schumann hat er dagegen eher gemäkelt und ihre vermeintlichen Schwachstellen benannt, und das galt sogar für seinen großen Förderer Franz Liszt, in dessen späten Kompositionen er »keimenden Wahnsinn« zu erkennen meinte. Es war weniger Neid als die ängstliche Besorgnis, der Erfolg der Kollegen, in denen er hauptsächlich Rivalen sah, könnte den eigenen Erfolg oder Ruhm schmälern. Honoré de Balzac, um ein zweites Beispiel zu geben, war zu Lebzeiten neben Victor Hugo der größte Name der französischen Literatur, aber als er sich mit Stendhals Spätwerk *Die Kartause von Parma* konfrontiert sah, da schrieb er eine mehr als hundert

Seiten lange, überaus rühmende Rezension, in der er gestand, dieser Roman habe in ihm »die Sünde des Neides« geweckt. Das sollte zwar als Steigerung des Lobes verstanden werden, konnte aber nicht den Anflug von Rivalität verbergen, gegen die keine Schriftstellerkollegialität und nicht einmal die beste Freundschaft völlig gefeit sind. Literarisches oder intellektuelles Talent kann in dieser Welt Erstaunliches ausrichten, den Charakter stärkt es selten.

Axel Eggebrecht gegenüber lag bereits die Möglichkeit des Neides weit entfernt. Meine Bewunderung für ihn und seine Lebensleistung war dafür einfach zu groß, und so lag die Hauptschwierigkeit meiner Lobrede eher darin, diese Bewunderung angemessen zum Ausdruck zu bringen. Ob es gelungen ist, muss hier offen bleiben. Der Leser des vorliegenden Buches wird die allererste meiner Lobreden darin nicht finden, denn ich habe sie ersetzt durch eine einige Jahre später gehaltene Laudatio auf Eggebrecht, anlässlich der Verleihung des Gerrit-Engelke-Literaturpreises der Stadt Hannover. Diesmal war nicht das Erinnerungsbuch *Der halbe Weg*, sondern die Gesamterscheinung des Autors in Augenschein zu nehmen. Ich gehörte der Preisjury an und hatte Eggebrecht als Preisträger ins Gespräch gebracht, nicht zuletzt aufgrund einiger biographischer Gemeinsamkeiten mit dem Namensgeber des Preises. Der aus Hannover stammende expressionistische Dichter Gerrit Engelke hatte als junger Soldat im vorletzten Monat des Ersten Weltkriegs an der Westfront nahe Cambrai sein Leben verloren, Eggebrecht hatte dort fast gleichzeitig die erwähnte schwere Granatsplitterverletzung erlitten – und hatte überlebt. Schon diese Parallele lieferte einem Laudator reichlich Stoff zum Nachdenken, ohne allerdings die Frage nach dem richtigen und angemessenen Lob leichter zu machen.

Goethe, der hier schon mehrfach zitiert wurde, schrieb: »Gegen große Vorzüge eines andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.« Damit wandelte er lediglich einen Satz Schillers ab, der ihm in einem der ersten Briefe ihrer berühmten Korrespondenz geschrieben hatte, dass es »dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt als die Liebe«. Der Grundgedanke ist bei beiden der gleiche, eben deswegen fallen die Unterschiede der Formulierungen umso schärfer ins Auge. Aus dem

»Vortrefflichen« macht Goethe »große Vorzüge«, aus der Schillerschen »Freiheit« wird bei ihm ein »Rettungsmittel«. Es ist der Einspruch des Realisten gegen den Idealisten. Der Idealist Schiller appellierte an die Möglichkeit des Menschen, sich auch gegenüber großen Vorzügen eines anderen frei zu verhalten. Goethe blieb sich dagegen der Tatsache bewusst, dass solche Vorzüge auch Neid und Rivalität oder sogar Hass und Feindschaft erzeugen können – deswegen konnte die Liebe in seinen Augen immer nur ein Rettungsmittel sein gegen andere, stets auf der Lauer liegende negative Affekte.

Liebe ist in diesem Zusammenhang überhaupt ein hohes, vielleicht zu hohes Wort, sie suggeriert eine Selbstlosigkeit, die sogar Liebende nicht immer aufzubringen vermögen. Gleichwohl braucht jeder Lobredner etwas von dieser Selbstlosigkeit, so wie er eine gewisse Unschuld braucht, die nur der aufbringt, der nicht darauf aus ist, für seine Lobrede selber gelobt und bewundert zu werden. Bewunderung für andere setzt Uneigennützigkeit voraus, sogar Bescheidenheit, auch wenn diese Bescheidenheit nicht dazu verleiten darf, sich gegenüber den Vorzügen eines anderen klein zu machen – dann wird sie zur Fesselung und zum Hemmnis der von Schiller postulierten Freiheit. Niemals verhilft Bescheidenheit zur Angemessenheit des Lobes. Jeder, der selber einmal Gegenstand einer Lobrede war, wird diese Erfahrung wahrscheinlich gemacht haben. Er braucht sich zwar nicht zu fürchten vor vergiftetem Lob, aber falsches, hilfloses und sprachlich ohnmächtiges Lob sieht er nicht selten mit vollen Händen über sich ausgestreut. Die Zudringlichkeit des Lobes, von der Nietzsche gesprochen hat, wird ja dann besonders spürbar, wenn das Lob dem Gegenstand nicht gerecht wird und das Wesentliche verfehlt. Und noch andere Fragen stellen sich: Wieviel Distanz ist nötig? Wieviel Nähe und Herzlichkeit ist erlaubt? Das wird nur von Fall zu Fall zu entscheiden sein, hängt ab vom Gefälle der Potenzen, von geistiger Affinität, von der Gemeinsamkeit der Erfahrungen, nicht zuletzt vom persönlichen Verhältnis des Lobredners zu dem Gelobten.

Ich bin, wie der vorliegende Band belegt, relativ oft in der Rolle des Laudators aufgetreten, manchmal in beruflichen Zusammenhängen, wo dieser Aufgabe nicht auszuweichen war, aber immer ohne Zögern und

mit spontaner Freude. Vielleicht besitze ich sogar eine gewisse Affinität zu dieser Rolle, denn sie bietet Gelegenheit, eine oft über lange Zeit hinweg entstandene Dankbarkeit abzutragen, manchmal auch, wie im Falle Walter Kempowski, Versäumnisse wiedergutzumachen, oder, wie in den beiden Lobreden auf meinen Bruder, den Spuren der eigenen Herkunft nachzugehen. Jedenfalls ist die Grundmelodie des Buches von Dankbarkeit bestimmt: Dankbarbeit für geistige Lehrstunden, künstlerische Eindrücke, lange Stunden hingerissener Lektüre und noch andere Wohltaten. Ob es gelungen ist, sie angemessen auszudrücken, das zu beurteilen steht mir nicht zu. Doch haben die Reaktionen der Gelobten es mich in vielen Fällen glauben machen. Die größte Befriedigung für den Lobredner liegt darin, wenn sich die Gelobten im Lob wiedererkennen und es als Bestätigung verstehen, manchmal auch als Ermutigung. Früh taucht in diesem Buch der Name Herta Müller auf, anlässlich ihrer ersten Lesung nach der Übersiedlung aus Rumänien in die Bundesrepublik. Wer hätte damals vorauszusehen gewagt, dass sie einundzwanzig Jahre später den Nobelpreis für Literatur erhalten würde? Die bemerkenswerte Kraft und Genauigkeit ihrer Sprache bis in die Tiefendimension der Wortlosigkeit war aber bereits in ihren frühen Büchern zu erkennen.

Wieder von Goethe, aus seinen letzten Jahren, stammt der Zweizeiler: »Wohl kamst du durch; so ging es allenfalls. ›Mach‘s einer nach und breche nicht den Hals.‹« Der Vers ist sonderbarerweise von einigen Interpreten als bittere Lebensbilanz verstanden worden, dabei spricht er nur die Genugtuung darüber aus, das eigene Leben wenn schon nicht als Kunstwerk, so doch als Kunststück gelebt und bestanden zu haben. Und er enthält die allgemeine menschliche Erfahrung, dass einer von Glück sprechen kann, wenn er sich nicht am Ende seines Lebens und zumal angesichts des Todes sein Scheitern eingestehen muss. In diesem Sinn stehen alle Lobreden dieses Bandes unter dem unsichtbaren Motto: »Mach’s einer nach…« Zum Schluss bleibt die Frage, ob man sich über solches Lob freuen darf, ohne in den Verdacht der Eitelkeit zu geraten. Auch hier ist ein Satz Nietzsches aus *Jenseits von Gut und Böse* hilfreich: »Sich über ein Lob freuen ist bei manchem nur eine Höflichkeit des Herzens – und gerade das Gegenstück einer Eitelkeit des Geistes.«

Die Pflicht, aufrecht zu stehen

Laudatio auf Axel Eggebrecht

Als Jean Améry 1977, wenige Monate vor seinem Tod, den Lessing-Preis der Stadt Hamburg erhielt, sprach der dreizehn Jahre ältere Axel Eggebrecht die Laudatio. Er feierte darin, am Beispiel Amérys, den *Schriftsteller der Aufklärung*, den Typ des Literaten, der die »Erziehung des Menschengeschlechts« zu seiner Aufgabe gemacht hat, den »Wahrheitssucher, Wahrheitskenner, Wahrheitsverfechter« im Sinne Lessings, dessen »strenges Geschäft« das scharfsinnige Streben nach dem Guten sei. Bei aller Skepsis, sagte Eggebrecht, hielte der Aufklärer an einem Glauben fest, an dem Glauben nämlich, »daß Vernunft und Moral wenigstens teilweise zusammenfallen – allen gegenteiligen Erfahrungen zum Trotz«. Und weiter: »Aus dieser Bemühung stammt letztlich jegliche Veränderung der Welt zum Besseren.«

Man kann diese Sätze Eggebrechts auch auf ihn selber anwenden. Auch seine Devise heißt Aufklärung, und in allen seinen Büchern findet man das Bekenntnis zu humanem Fortschritt und kritischer Rationalität. Schon als junger Mann, noch nicht dreißigjährig, gehörte er zum Autorenkreis der linksbürgerlichen *Weltbühne,* der Zeitschrift Siegfried Jacobsohns, Kurt Tucholskys und Carl von Ossietzkys. Das war in den letzten Jahren der Weimarer Republik, deren Untergang er bewusst miterlebte. Noch in dem Buch *Die zornigen alten Männer* von 1979, das er mit achtzig Jahren herausgab, erklärte er Deutschlands geschichtliche Misere, die »deutsche Daseinsverfehlung«, durch das Defizit an bürgerlicher Aufklärung, die hierzulande immer nur »in homöopathischen Dosen« stattgefunden habe. Aufklärung und Vernunft: darauf kommt es Eggebrecht an, ohne alle dialektische Relativierung der Begriffe.

Der aufklärerische Impetus Eggebrechts lässt sich nirgends besser studieren als in seiner *Weltliteratur* von 1948, einem Buch von eini-

gem Einfluss in der ersten Nachkriegszeit. Es ist eine sehr persönliche Literaturgeschichte, die von der Kritik überwiegend verrissen und von den Fachleuten der Zunft mit den üblichen Tadelwörtern versehen wurde: Essayismus, Feuilletonismus, Unwissenschaftlichkeit. Nun kann man es in der Tat problematisch finden, die gesamte Weltliteratur, sei es auch nur »im Überblick«, auf gut dreihundert Seiten abzuhandeln. Manche Autoren, darunter so bedeutende wie Henry James, T. S. Eliot und Georg Trakl, kommen hier überhaupt nicht vor. Noch problematischer sind einige von Eggebrechts Urteilen. Über Dostojewskij heißt es, er habe »ganz bewußt der politischen Reaktion und dem sozialen Rückschritt« gedient. Hamsuns politisches Versagen nach 1933 wird gegen seine zunächst hoch eingeschätzte Dichtung ausgespielt; Prousts grandiose Begabung »entgleitet und verfließt in handlungsarmen Romanen, ohne bleibende Spuren zu hinterlassen«.

Man könnte von Fehlurteilen sprechen, hätten sie nicht Methode. Alfred Andersch hat Eggebrechts Buch »eine Art Entwicklungsgeschichte der Vernunft« genannt, verbunden mit einer entschiedenen Abwertung der literarischen Romantik, vor allem in ihrer deutschen Erscheinungsform. Für Eggebrecht ist die deutsche Romantik mit ihrer »unechten Frömmigkeit« und »gewollten Unverbindlichkeit«, ihrer »Verworrenheit und Todessehnsucht«, der nachklassische und gegenaufklärerische Sündenfall, dem »schlimme, langdauernde Verbildungen und Verkrüppelungen des Geistes [entsprangen], deren Folgen wir bis heute zu tragen haben«. Gegen die Romantik stellt Eggebrecht den Geist der Aufklärung, den er definiert als »Durchdringung der Diesseitswelt mit entschlossenem Diesseitsgeist«. Das ist rationalistische Literaturbetrachtung in letzter Konsequenz und Klarheit, aber auch mit allen ihren Grenzen.

Der Grenzen dieser Methode war sich Eggebrecht bewusst. Wenn er in der Einleitung des Buches den Wert einer »voraussetzungslosen, absoluten Dichtung« in Zweifel zieht, gegen Formalismus und Künstelei polemisiert, wenn er den Zusammenhang von Literatur und Leben betont und schreibt, Literatur sei »ein Stück des Lebens selbst«, dann wird deutlich, dass es ihm nicht um wertfreie Literatur- und Geschichtsbetrachtung ging. Das Buch zielte auf den politischen

Augenblick des Jahres 1948, in dem es erschien. Es ging von der Erkenntnis aus, dass Deutschlands politische Katastrophe nicht abzulösen war von der Katastrophe seines Geistes und seiner literarischen Bildung. Der erste Satz lautet: »Dieses Buch ist ein Notbehelf. Wenn es in fünf Jahren (oder besser schon in drei) überflüssig erscheint, wird es seinen Zweck erfüllt haben.« Niemand hat das klarer gesehen als Alfred Andersch, der das »vorzügliche Buch« trotz »offenkundiger Mängel« gegen seine Kritiker verteidigte: »Es ist ein Buch, zu dem man sich bekennen muß. Denn man erblickt in Eggebrechts Methode schließlich eine Art genialer Beschränkung auf die Mittel der menschlichen Erkenntnis. Mit dieser Erkenntnis soll dem Menschen gedient werden: das ist wichtiger als Vorbehalte aus metaphysischer Zweifeln, aus der Einsicht in den tragischen Charakter und die religiöse Bestimmung der Dichtung. Es handelt sich da um ein sehr klares und sauberes Buch, mit dem man arbeiten kann, das unzählige Gehirne junger Menschen von dem trüben Wust nazistischer Literaturbiologie reinigen könnte, und zwar, das ist das Beste an ihm, nicht durch dozierende Erziehung, sondern im Anblick eines streitenden, parteiischen und dennoch verständnisvollen und fairen Geistes.«

Ein streitender, parteiischer, dennoch verständnisvoller und fairer Geist: das ist die Definition des Aufklärers, der nicht die Kunst um der Kunst willen im Auge hat, sondern auf öffentliche Wirkung zielt, wie sein berühmtes Vorbild, wie Lessing, der in allem, was er tat und schrieb, als Kritiker und Pamphletist, als Lyriker und Theologe, sogar als Dramatiker, also in seinem tiefsten Impuls, eigentlich Rhetor war, ein Mann des gesprochenen, auf Wirkung zielenden Wortes. So auch bei Eggebrecht, bei dem man nicht so recht weiß, ob man ihn zuerst als Literaten oder als Journalisten, als Schriftsteller oder als Mann der Medien ansprechen soll. In der Vielfalt seiner publizistischen Aktivitäten stehen die unterschiedlichen Formen, deren er sich bedient, Roman und Hörspiel, Feature und Kommentar, Glosse und Zeitbetrachtung, nicht beziehungslos nebeneinander, sie bilden vielmehr eine Einheit. Das lässt sich schon an etwas scheinbar Äußerlichem ablesen, an der literarischen Form, in der Eggebrecht vor allem glänzt, dem Essay.

Hier sei gar nicht erst der Versuch gemacht, diese Form zu definieren; schon viel Scharfsinn ist vergeblich darauf verwendet worden. Nur soviel sei angemerkt, dass es sich beim Essay nicht um ein *mixtum compositum* handelt, nicht um eine Misch- oder Zwischenform von minderem literarischen Rang, wie ein hartnäckiges und spezifisch deutsches Vorurteil behauptet. Der Essay ist, seit Montaigne, eine Kunstform *sui generis*, aufhellend, analytisch, voll blitzender Einfälle, geprägt von einer unverwechselbaren Subjektivität. Natürlich kann man auch in der deutschen Literatur glänzende Beispiele dafür finden. Dennoch hat der Essay hierzulande, trotz Lessing und Lichtenberg, Friedrich Schlegel und Heinrich Heine, nicht jenes Ansehen gewonnen, das dem »Dichter« von vornherein und gewissermaßen gratis eingeräumt wurde.

Axel Eggebrecht ist ein solcher Essayist. Er ist es so sehr, dass man sagen kann, nicht er habe sich diese Form gewählt, sondern die Form sich ihn. Sein gesamtes Œuvre ist im Kern essayistisch: der Roman *Volk ans Gewehr*, eine Analyse des aufkommenden Nationalsozialismus, ist geschichtlich illustrierte Essayistik; das Erinnerungsbuch *Der halbe Weg* ist autobiographische Essayistik; und natürlich ist auch die *Weltliteratur* Essayistik – nur darf man das nicht als Mangel, sondern muss es als Vorzug sehen. Geradezu ein Paradebeispiel essayistischer Kunst ist das Buch *Katzen* von 1927, mit dem Eggebrecht debütierte: ein raffinierter Diskurs über die »amoralischen« Tiere, blitzend vor Klugheit, bildkräftig und schlackenlos. Kurt Tucholsky schrieb darüber in der *Weltbühne:* »Ein Buch voll japanischer Zartheit und einem fast englischen Humor, leise, geschmackvoll und von einer hohen, gepflegten Sprachkunst. [...] Die feine Hitze des Gehirns, die Formgewandtheit, die leichte Geschmeidigkeit – wir haben nicht soviel Autoren, die das können.«

Und doch lässt sich sagen, dass Eggebrechts stärkste, glänzendste Begabung die freie Rede ist. Was man freilich nicht als Gegensatz verstehen darf zur Könnerschaft des Essayisten. Beides hat *eine* Wurzel. Auf das spontane Element, das dem gesprochenen Wort eignet, kann auch der Essay nicht verzichten, und die freie Rede, wie Eggebrecht sie entwickelt, erweist sich, genauer betrachtet, als Ergebnis von Arbeit, auch wenn ihr keinerlei Mühe anzumerken ist. Sie bedarf, wie das Literarische, der sprachlichen Aus- und Durchformung.

Nachweise

Die Pflicht, aufrecht zu stehen – Laudatio auf Axel Eggebrecht zur Verleihung des Gerrit-Engelke-Preises der Stadt Hannover, Hannover, Neues Rathaus, 07.12.1983

Ein deutscher Dichter – Rede auf Erich Fried, Hannover, NDR Funkhaus, 11.06.1985

Die triste Wahrheit der Satire – Laudatio auf Gisela Elsner zur Verleihung des Gerrit-Engelke-Preises der Stadt Hannover, Hannover, Neues Rathaus, 27.10.1987

Der Weg ins Freie – Vorspruch zu einer Lesung von Herta Müller, Hannover, NDR Funkhaus, 15.03.1988

Die Zeit ist aus den Fugen – Rede auf Wolfgang Hildesheimer, Hannover, NDR Funkhaus, 10.05.1988

Die aufklärerische Neigung zum Selberdenken – Laudatio auf Reinhard Merkel zur Verleihung des Jean Améry-Preises für Essayistik, Hamburg, Literaturhaus, 31.10.1991

Der Epochenverschlepper – Lobrede auf Gregor von Rezzori, Hannover, NDR Funkhaus, 15.03.1994

Des Dichters oberster Mund – Laudatio auf Gert Westphal, Hamburg, Freie Akademie der Künste, 14.11.1995

Der letzte Mandarin – Rede auf Hans Mayer zum 90. Geburtstag, Hannover, NDR Funkhaus, 08.03.1997

Der Sänger – Laudatio auf Dietrich Fischer-Dieskau zur Verleihung der Plakette der Freien Akademie der Künste in Hamburg, Hamburg, Festsaal des Atlantic Hotels, 24.11.1997

Der ewige Rebell – Rede auf Stefan Heym, Hannover, NDR Funkhaus, 14.06.1998

Echo zwischen Tod und Leben – Introduktion für Frido Mann, Hannover, Theatermuseum, 19.10.1998

Auschwitz als Transzendenz – Rede auf Imre Kertész, Hannover, Stadtbibliothek, 28.09.1999

Feste des Lebens – Rede auf Günter Grass, Hannover, Schauspielhaus, 18.10.2000

Repräsentant und Außenseiter – Rede auf Marcel Reich-Ranicki, Hannover, Schauspielhaus, 05.11.2001

Der gute Geist der alten Bundesrepublik – Rede auf Walter Jens zum 80. Geburtstag, Hannover, NDR Funkhaus, 27.02.2003

Unsere Welt in Geschichten – Laudatio auf Siegfried Lenz zur Verleihung des Literaturpreises des Heinrich-Heine-Hauses, Lüneburg, Audimax der Universität, 28.04.2004

Chronist der Epoche – Laudatio auf Walter Kempowski, Hamburg, Freie Akademie der Künste, 11.05.2004

Auf den Spuren des Scheiterns – Rede auf Joachim Fest, Göttinger Literaturherbst, Göttingen, Altes Rathaus, 15.10.2004

In meinen Kopf passen viele Widersprüche – Peter Rühmkorf zum 75. Geburtstag, Hamburg, Museum für Kunst und Gewerbe, 25.10.2004

Werkstatt der Wahrspielerei – Rolf Boysen zum 85. Geburtstag, Hannover, NDR-Funkhaus, 31.03.2005

Leidenschaft und Manier – Rede auf Fritz J. Raddatz, Hamburg, Freie Akademie der Künste, 12.10.2006

Dichter am Ball – Laudatio auf Raoul Schrott und Wend Kässens zur Verleihung des Preises der Guntram und Irene Rinke-Stiftung, Hamburg, Hotel Vier Jahreszeiten, 18.04.2007

Das menschliche Gesicht der Bücher – Zum 70. Geburtstag von Karsten Schmidt, Hamburg, Bucerius Law School, 31.01.2009

Allvater Armin Sandig – Akademierede zum 80. Geburtstag, Hamburg, Freie Akademie der Künste, 10.03.2009

Oskar tanzt – Vorspruch zu einer Lesung von Günter Grass zum 50. Jahrestag der »Blechtrommel«, Bremen, Rathaus, 27.04.2009

Editorin und mehr – Rede auf Inge Jens, Hamburg, Freie Akademie der Künste, 15.10.2009

Zwischen Journalismus und Literatur – Laudatio auf Klaus Harpprecht zur Verleihung des Lessing-Preises der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburg, Thalia Theater, 07.02.2010

Mein Bruder – Jürgen Kesting zum 70. Geburtstag, Hamburg, Literaturhaus, 30.07.2010

Zeitstaub – Rede auf Horst von Bassewitz, Hamburg, Warburg Haus, 17.02.2012

Entgrenzungen von Raum und Zeit – Rede auf Gundel Deckert, Hamburg, Speditionshaus, 25.10.2012

Beim Häuten der Zwiebel – Günter Grass im Kloster Loccum, Loccum, Klosterkirche, 06.04.2013

Jenseitswanderungen – Rede auf Sibylle Lewitscharoff, Kloster Loccum, Refektorium, 13.04.2013

Geist der Goethe-Zeit – Rede auf Eckart Kleßmann, Hamburg, Freie Akademie der Künste, 04.12.2017

Der Kritiker als Künstler – Jürgen Kesting zum 80. Geburtstag, Hamburg, 26.07.2020

Hanjo Kesting im Wehrhahn Verlag

»Rühre dich nicht ... Lass den Wind reden«
77 Literarische Essays

456 Seiten, Hardcover, ISBN: 978-3-98859-077-0, 34,00 €

Thomas Mann hat einmal vom »Geist der Erzählung« gesprochen, der darüber entscheidet, was im kulturellen Gedächtnis einer Zivilisation aufbewahrt bleibt. Dieses Weiterleben nennt man mit einem anderen Wort Tradition oder auch Überlieferung. Wie steht es damit im Bereich der Literatur? Werkausgaben der sogenannten »Klassiker« sind aus der Mode gekommen. Wer sich auf die Suche danach macht, für den tut sich im Internet zwar ein ungeheurer Reichtum auf, nur ist zu fürchten, dass die Zahl der Menschen, die sich diesen Reichtum erschließen wollen und können, immer kleiner wird. »Alles gespeichert, d. h. alles vergessen«, schrieb Hans Magnus Enzensberger bereits vor 20 Jahren. Zunehmend gleicht der digitale Reichtum einer Sesam-Schatzhöhle, deren Lösungswort immer weniger Menschen kennen. Die in diesem Buch versammelten Aufsätze – sie erschienen in den zurückliegenden knapp zwanzig Jahren in der Zeitschrift *Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* – sind ein schwacher Versuch, sich dieser wahrscheinlich unaufhaltsamen Entwicklung zu widersetzen. Sie mögen daran erinnern, wieviel Großes und Unwiederholbares im sich ausbreitenden Vergessen zunehmend in Verlust gerät.

Vorklang des Paradieses
Musikalische Streifzüge

592 Seiten, Hardcover, ISBN: 978-3-98859-029-9, 34,00 €

Als Literaturexperte und unermüdlicher Interpret der Weltliteratur ist Hanjo Kesting weithin bekannt, zuletzt mit einem vielgerühmten Buch über Thomas Mann. Mit seinen für das Radio konzipierten Literatursendungen und seinen Vortragsreihen über »Grundschriften der europäischen Kultur«, »Große Romane der Weltliteratur« und »Große Erzählungen der Weltliteratur« hat er ein breites Lese- und Hörpublikum gefunden. Er hat aber auch immer wieder über klassische Musik geschrieben und nach Büchern über Mozart und Richard Wagner vor einigen Jahren ein vielbeachtetes Werk über die Zusammenhänge und Wechselwirkungen von Oper und Literatur publiziert. Das vorliegende Buch, eine Sammlung von kleineren, meist aus aktuellem Anlass entstandenen Schriften zur Musik, stellt einen unsystematischen Streifzug durch die Musikgeschichte dar.

Auskunft
Gespräche mit Schriftstellern

464 Seiten, 16 Abb., Hardcover, 29,50 €

Dieser Band vereinigt Rundfunkgespräche mit sechzehn deutschsprachigen Schriftstellern aus fünfzig Jahren. Zu den Befragten gehören namhafte Autoren wie Heinrich Böll, Erich Fried, Günter Grass, Siegfried Lenz, Peter Rühmkorf, Hans Magnus Enzensberger, Gregor von Rezzori, Wolfgang Hildesheimer und Axel Eggebrecht, Kritiker wie Fritz J. Raddatz, Joachim Kaiser und Klaus Harpprecht, Übersetzer wie Karl Dedecius und Literaturwissenschaftler wie Hans Mayer, Walther Killy und Inge Jens. Die Gespräche sollen die Lektüre der Bücher dieser Autoren nicht ersetzen, sondern Zusammenhänge vermitteln zwischen Leben und Werk, um im Glücksfall die Tiefenschichten und kreativen Kammern der literarischen Produktion anzuleuchten.

Dreimal Amerika
Reisen jenseits des Ozeans. *Ein literarisches Tagebuch*

280 Seiten, Hardcover, ISBN: 978-3-86525-995-0, 25,00 €

Dieses Buch ist der Bericht über drei Amerika-Reisen zwischen 2008 und 2019. Weder touristische Reiselust noch journalistisches Erkundungsinteresse stand dabei im Vordergrund, sondern das Bemühen, sich von Amerika »ein Bild zu machen« und sich über die uneingestandene Fremdheit des transatlantischen Nachbarn aufzuklären. Amerika wurde in dieser Zeit von drei sehr unterschiedlichen Präsidenten – George W. Bush, Barack Obama und Donald Trump – regiert, was aber für den Reisenden in diesem riesigen Land nicht jederzeit greifbar war. Die erste Reise führte nach New York, Massachusetts und Connecticut und in das Zentrum dessen, was man »die Blüte Neu-Englands« genannt hat, die zweite an die Pazifikküste von Seattle bis San Francisco und in die Berge der Sierra Nevada, die dritte schließlich von Toronto über die Adirondack Mountains in das Hudson-Valley bis vor die Tore New Yorks, in die Region, die Washington Irving und James Fenimore Cooper hervorgebracht hat, die ersten großen Schriftsteller des Landes. Der Reisebericht ist eine Chronik von Tag zu Tag; alltägliche Impressionen verbinden sich darin mit Reflexionen über ältere, nach wie vor bestimmende Elemente der amerikanischen Literatur und Kultur.

Schnee von gestern
Literaturkritische Streifzüge

496 Seiten, Hardcover, ISBN: 978-3-86525-907-3, 29,50 €

Die vorliegende Sammlung umfasst Literaturkritiken aus 45 Jahren: von 1975-2020. Kritik verlangt nach Auffassung von Hanjo Kesting begriffliche Schärfe, argumentative Klarheit und sicheres Urteil, aber zugleich das Bewusstsein, dass im ästhetischen Urteil immer etwas Anmaßendes liegt. Die eigene Haltung als Kritiker hat er mit den Worten ausgedrückt: »Man muss die Gegenstände, über die man schreibt, nicht nur kennen, man muss sie lieben, wirklich lieben. Man braucht eine gewisse Passion. Dazu ist auch Naivität vonnöten, die Fähigkeit, alle Routine, die sich ja schnell einstellen kann, so gut wie möglich abzuwehren. Man muss das Buch, über das man schreibt, als Jungbrunnen betrachten, in dem man sich selbst erneuert, ohne die kritische Distanz dabei einzubüßen. Das ist das eine. Das andere ist, dass man den Willen hat, das Publikum, für das man schreibt, zu erreichen, zu gewinnen, vielleicht sogar zu überzeugen. Eine Kritik, die man für ein öffentliches Medium schreibt, soll nicht zeigen, wie klug oder wie brillant man ist, sie soll den Adressaten erreichen. Nicht Unverständlichkeit ist ein Ausweis von Kennerschaft, sondern Plausibilität. Eine Gabe des Kritikers allerdings lässt sich nicht erlernen: das besondere Gespür für das Neue.«

Abschiedsmusik
Nachrufe aus zwanzig Jahren (2000 – 2020)

336 Seiten, Hardcover, ISBN: 978-3-86525-900-4, 24,80 €

Nachrufe gehören zum Pflichtpensum des Journalisten, zur Forderung des Tages, so wie die Nachrichtenlage sie ihm abverlangt. Sie stehen unter dem Druck der Aktualität, müssen schnell geschrieben werden, meist in wenigen Stunden, zuweilen in noch kürzerer Frist. Aber die Erschütterung, die von einer Todesnachricht ausgeht, kann durch keinerlei Routine vorweggenommen werden. Man merkt es den Texten an, wenn die wichtigste Erfahrung darin fehlt: die Konfrontation mit dem realen Tod. Der vorliegende Band enthält achtundfünfzig Nachrufe aus zwanzig Jahren (2000–2020) journalistischer Arbeit von Hanjo Kesting. Zwei Voraussetzungen mussten in jedem Einzelfall zusammenkommen: der Anlass einer Todesnachricht und eine Affinität zu den Verstorbenen. Zu ihnen gehören Schriftsteller, Publizisten, Schauspieler, Regisseure, Maler, Komponisten und Interpreten. Mit vielen von ihnen war Kesting persönlich bekannt oder freundschaftlich verbunden. Insofern war es unvermeidlich und in einer Buchveröffentlichung fast geboten, persönliche Erinnerungen einfließen zu lassen. Nicht zuletzt bahnt diese Sammlung von Nachrufen einen Weg durch die Kulturgeschichte des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts.

Das Geheimnis der Sirenen
Bücher und andere Abenteuer

416 Seiten, Hardcover, ISBN: 978-3-86525-374-3, 19,80 €

Sigmund Freud hat gesagt, der typische Biograph sei derjenige, der nicht nur seinen Helden wählt, sondern auf eigentümliche Weise an ihn fixiert ist. Das gilt auch für die Beziehung zu literarischen Figuren. Man wählt sie nicht, sondern fixiert sich auf sie, und zwar auf eine Weise, dass man zunehmend glaubt, von ihnen gewählt zu sein. Sie kommen auf uns zu, wir können ihnen nicht entweichen. Im Laufe der Jahrhunderte haben sie viele Metamorphosen erlebt. Solche Metamorphosen sind es, die den Autor dieses Buches in Bann schlagen, ein Sirenengesang ganz eigener Art. Man muss dazu keine abenteuerlichen Meerfahrten oder Expeditionen an die Grenzen der bewohnten Welt antreten, wie Odysseus sie angeblich unternahm, auch eine gut ausgestattete Bibliothek enthält ein großes Arsenal an Entdeckungsmöglichkeiten, um dem Geheimnis der Sirenen nahezukommen.

Geheimnis und Melancholie
Literarische Zerstreuungen

362 Seiten, Hardcover, ISBN: 978-3-86525-200-5, 16,00 €

Von der Bibel bis zu Walter Kempowskis »Echolot«, von Ovids »Metamorphosen« bis zu Christoph Ransmayrs Ovid-Roman »Die letzte Welt« spannt sich der Bogen der hier versammelten literarischen Essays – Gelegenheitsarbeiten aus zwanzig Jahren, entstanden meist im Zusammenhang mit den legendären NDR-Sendereihen »Am Morgen vorgelesen« und »Texte und Zeichen«. Ohne die Absicht, die behandelten Autoren und Werke erschöpfen zu wollen, versteht der Autor seine »Literarischen Zerstreuungen« eher als Annäherungsversuche, als Leseanreize fast im Sinne einer Gebrauchsanweisung. Sie verführen zum Lesen und Wiederlesen von Büchern, die Bestand haben, solange sie Mühe machen. Die Literatur ist ein altes Medium ohne technischen Aufwand: »als Hardware ein Bleistiftstummel«. Wie kein anderes verbindet sie Erkenntnis und Geheimnis, Vergnügen und Melancholie, während vieles von dem, was sonst als Vergnügen ausgegeben wird, nur ein Versuch ist, unser Bewusstsein zu zerstören. George Orwell schrieb: »Der Mensch bleibt nur menschlich, wenn er große Flecken von Einfachheit in seinem Leben bewahrt, während die Tendenz vieler moderner Erfindungen dahin geht, ihn den Tieren anzunähern.«